



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

β: Die Fabel vom Untergang des Handwerks

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Fabel vom Untergang des Handwerks



roß der Statistik an allen Ecken und Enden haben sich die letzten Jahrzehnte durch ein ganz besonders großes Maß von Übertreibungen und Illusionen auf volkswirtschaftlichem und sozialem Gebiet ausgezeichnet. Bis heutigen tags scheint man vielfach die Thatsachen vor Zahlen nicht zu sehen.

Es sind jetzt über zwanzig Jahre her, daß ein Berliner Handwerkerverein das „fachverständige“ Gutachten abgab: „In Erwägung, daß die normale Produktionsweise die der Großindustrie ist, daß die großindustrielle Organisation sich mehr und mehr über alle Gebiete der Warenerzeugung ausdehnt, daß also dem Kleingewerbe an und für sich nicht mehr geholfen werden kann, erklärt der Verein, in der Veranstaltung von Gewerbeausstellungen kein Mittel zur Hebung des Handwerks zu erblicken.“ Das war damals in Berlin — die Gewerbeausstellungen und der Ausstellungsschwindel, zu dem sie seitdem ausgeartet sind, interessieren hier nicht — nicht etwa kathedersozialistische Weisheit, sondern ein Dogma des deutschen Manchesterturns, wie es von der „Volkswirtschaftlichen Gesellschaft in Berlin“ dem Spießbürgertum gepredigt und vom deutschen Liberalismus geglaubt wurde. Ich habe schon damals vor dem Sachverständigen der Berliner und überhaupt der altpreussischen Handwerker- und Gewerbevereine — im schärfsten Gegensatz zu den süddeutschen — in der Handwerkerfrage keinen großen Respekt gehabt, denn sie kümmerten sich schon damals um alles andre, nur nicht um das Handwerk. Soweit sie sich überhaupt mit volkswirtschaftlichen Fragen — für die sozialen hatten sie gar kein Interesse — befaßten, thaten sie es eben nur als Agitationsorgane der manchesterlichen Wortführer. Im übrigen dienten sie dem politischen Partei-liberalismus und staffierten sich nur nebenher mit einigen naturwissenschaftlichen, historischen und prähistorischen Vorträgen aus. Die deutsche Statistik

hatte ihre Zählungen auch noch nicht auf das Handwerk ausgedehnt. Für die Gewerbezählung von 1875 fing der Gewerbebetrieb überhaupt erst bei den Betrieben mit fünf Gehilfen an. Aber auch ohne Zählung lag es für den, der in Stadt und Land mit offenen Augen die Dinge betrachtete, doch auf der Hand, daß der Liberalismus damals eine große Dummheit und Leichtfertigkeit beging, wenn er in dieser Weise über eine gewerbliche Betriebsform den Stab brach, in der sich ersichtlich die große Mehrzahl nicht nur der selbständigen Gewerbetreibenden, sondern der gewerbtätigen Personen überhaupt nährte, und damit über einen Stand, der nicht etwa nur mit berechtigtem Stolz auf eine blühende Vorzeit zurück sah, sondern auch im Bürgertum der heutigen Städte noch thatsächlich der ausschlaggebende Bestandteil war und an dem, was unsre Stadtgemeinden an Rühmenswertem leisteten, seinen vollen Anteil beanspruchen durfte. Ist es zu verwundern, daß dadurch auf der einen Seite die anfangs zu schönen Hoffnungen berechtigende Innungsbewegung der ausgesprochenen wirtschaftlichen Reaktion, dem Zünftlertum, in die Arme getrieben wurde und auf der andern Seite der Sozialdemokratie zahlreiche sehr brauchbare Rekruten geworben wurden, ganz abgesehen davon, daß jener manchesterliche Irrtum sich mit der Irrlehre von der Proletarisierung der Massen im modernen Gewerbe vollkommen deckte?

Dann kam die erste umfassende gewerbliche Betriebszählung von 1882. Sie brachte zahlenmäßig den Beweis für die hohe Bedeutung, die das Handwerk neben und trotz der „normalen“ Produktionsweise der Großindustrie im deutschen Gewerbefleiß behauptet hatte. Es waren gezählt worden in der Industrie (einschließlich Gewerbe und Bauwesen):

mit 1 bis 10 Personen . .	2225068 Betriebe
mit 11 und mehr Personen	45271 „
zusammen	2270339 Betriebe

und in den Betrieben

mit 1 bis 10 Personen . .	3628861 Personen
mit 11 und mehr Personen	2304802 „
zusammen	5933663 Personen

Im Jahre 1882 war die Innungsbewegung schon ganz in das reaktionäre und zünftlerische Fahrwasser geraten, und die Zahlen wurden nun ausschließlich in diesem Sinne ausgebeutet. Wenn die liberalen Volkswirte überhaupt davon sprachen, bestritten sie ihre Beweiskraft, und die jetzt in den Vordergrund getretenen Kathedersozialisten und Sozialdemokraten spielten die Zahl der Personen gegen die der Betriebe aus, erklärten nun erst recht den Fortbestand des Handwerks neben den „modernen Unternehmungsformen“ der „kapitalistischen Wirtschaft“ für ganz unmöglich, widmeten die Arbeit ihrer Phantasie ausschließlich dem „vierten Stande“ und sahen höhnlächelnd auf den

herab, der überhaupt noch vom Handwerk sprach. Es würde viel zu weit führen, hier von dem Wirrsal irrtümlicher und übertriebener Vorstellungen auch nur ein annäherndes Bild zu geben, die sich die phantasievollen Sünge der in Preußen allmächtig gewordenen nationalökonomischen Schule bis auf den heutigen Tag von der Lage und Entwicklung des Handwerks machten und in unzähligen „Werken“ der staunenden Mitwelt vorsetzten. Auch die Massenveröffentlichungen des Vereins für Sozialpolitik über die Lage des Handwerks haben neben einzelnen vortrefflichen Darstellungen der Wirklichkeit — unter denen sich vor allem die Arbeit über das Kleingewerbe in Karlsruhe durch nüchterne, vorurteilsfreie Forschung auszeichnet — und neben einer Menge wertvoller Einzelbeobachtungen im großen und ganzen den Bann doktrinäer Voreingenommenheit, unter der die kathedersozialistische und die sozialdemokratische Behandlung der Handwerkerfrage leiden, mehr zum Ausdruck gebracht als gebrochen.

Unter diesen Umständen gewinnen natürlich die Ergebnisse der mit der Berufszählung vom Juni 1895 verbundenen gewerblichen Betriebszählung eine ganz besonders hohe Bedeutung. Es wäre vielleicht verständiger gewesen, wenn der Verein für Sozialpolitik sie abgewartet hätte, ehe er seine Forscher losließ. Solch eine Zählung ist denn doch ein wirtschafts- und sozialwissenschaftliches Ereignis allerersten Ranges. Die Zählungen von 1895 kosten über drei Millionen Mark, sie werden also sobald nicht wiederholt werden. Bis jetzt liegen — abgesehen von der landwirtschaftlichen Betriebsstatistik und einigen kleinern Mitteilungen — nur die reinen Tabellenbände vor; die wissenschaftliche Zusammenfassung des Thatbestands, der sich aus dem Zahlenerwerb ergeben wird, steht noch aus. Sie erst wird die Probe auf das Exempel machen und den Beweis bringen, inwieweit sich unsre Doktrinäre bei der Beurteilung der Handwerkerfrage mit der Wirklichkeit abgegeben haben oder mit Wahnvorstellungen. Immerhin läßt sich doch auch jetzt schon aus den veröffentlichten Zahlen ein Urteil darüber gewinnen, ob die Veränderungen seit 1882 die Lehre von dem Untergang des Handwerks bestätigen oder nicht.

Wenn hier daran gegangen wird, dies zu untersuchen, statt die amtliche Erschließung des Zahlenwerks abzuwarten, so ist der Grund dazu, daß man sich in neuerer Zeit bemüht hat, durch statistische Arbeiten den ausgesprochenen Übertreibungen, die oben gekennzeichnet sind, noch in der letzten Stunde den Schein der Berechtigung zu wahren. Gerade aus der Berliner kathedersozialistischen Schule heraus ist kürzlich eine Arbeit — bemerkenswerterweise mit finanzieller Unterstützung des im allgemeinen der manchesterlichen Orthodoxie treugebliebenen Ältestenkollegiums der Berliner Kaufmannschaft — erschienen,\*)

\*) Statistische Studien zur Entwicklungsgeschichte der Berliner Industrie von 1720 bis 1890. Von Otto Wiedfeld (Leipzig, 1897, Duncker und Humblot).

worin die vor zwanzig Jahren von dem Berliner Handwerkerverein angestimmte Melodie wieder aufgenommen und fortgesungen wird, und der Verfasser bewiesen zu haben glaubt, „daß für Berlin der Konkurrenzkampf zwischen der modernen Unternehmung und dem alten Handwerk in der Hauptsache bereits zu Ende ist,“ oder mit andern Worten: „daß die Umbildung des Berliner Gewerbes aus der Produktionsform des Handwerks in die der modernen Großunternehmung“ nunmehr als statistisch erkennbare Thatsache zu gelten habe.

Das ist so falsch, wie nur etwas falsch sein kann, und daß sich der Verfasser darüber zu täuschen vermag, trotz seiner statistischen Schulung und seines statistischen Fleißes, beweist so recht deutlich, wie sehr die Einseitigkeit der herrschenden kathedersozialistischen Schule den Blick ihrer Jünger für die praktische Wirklichkeit getrübt hat. Es verdient Beachtung, daß die Arbeit nicht nur in den Schmollerschen Forschungen erschienen ist, sondern auch von Schmoller in seinem Seminar angeregt und dem Ältestenkollegium der Berliner Kaufmannschaft zur finanziellen Unterstützung empfohlen worden ist. Eine kurze Darlegung der angeblichen Beweisführung des Verfassers für die in Berlin endgiltig besiegelte Niederlage des Handwerks und den ausgesprochenen Sieg der modernen Großunternehmung erscheint deshalb am Platze. Es ist dabei von vornherein im Interesse einer klaren *litis contestatio* daran zu erinnern, daß in der von niemand bestrittenen Thatsache, daß sich der Großbetrieb im Laufe der Zeit blühend entwickelt hat, niemals der Beweis gefunden werden kann, es bestehe neben ihm nicht auch ein blühendes Handwerk. Kann die riesige Zunahme der mechanischen Pferdekkräfte in der Industrie bei nüchternen Beurteilung noch als Beweis für die endgiltige Verdrängung der Menschenkräfte ausgespielt werden? Hat nicht gerade in Deutschland neben ihr allein in der Zeit von 1882 bis 1895 eine nie erhörte, nie für möglich gehaltene Zunahme der Personen im Gewerbe stattgefunden?

Schulgerecht sieht der Verfasser das Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen Handwerk und „moderner Großunternehmung“ in der Arbeitsteilung, die darin bestehe, „daß der Arbeitsprozeß in mehrere einzelne Operationen zerlegt wird, von denen je eine einem besondern Arbeiter übertragen wird.“ Das ist im Licht der praktischen Wirklichkeit schon unhaltbar, aber was soll man zu der Kühnheit der Forschung erst sagen, wenn es in unmittelbarem Anschluß daran heißt: „Sie (die Arbeitsteilung) kommt somit(!) in der Zahl der in einem Betriebe beschäftigten Arbeiter zu einem deutlichen, statistisch erkennbaren Ausdruck.“ Wenn ein Bäckermeister, ein Schmiedemeister, ein Schreinermeister heute mit einem Gesellen und dem Lehrlingen auskommt und übers Jahr vier Gesellen braucht, so ist die Zunahme der Personenzahl von drei auf sechs als Maßstab für die Beurteilung einer zunehmenden Arbeitsteilung absolut nicht zu brauchen. Verwendet man ihn

dazu, so wird die Forschung zur Spielerei und die Statistik zum Unfug. Die Arbeitsteilung ist überhaupt nicht in dem Grade als Merkmal für die Grenze zwischen Handwerk und „moderner Großunternehmung“ oder Fabrik, wie das vielfach geschieht, anzuerkennen. Auch im unzweifelhaften Handwerk kommt sie vor und geschah sie schon zu Hans Sachsens Zeiten. Es hat immer geschickte und ungeschickte Gesellen gegeben, und die ungeschickten haben beim Meister Sachs ebenso wie heute bei jedem Schuhmachermeister das Besohlen und andre Flickarbeiten mit den Lehrlingen besorgt, gerade in der Maßarbeit, aber das „Zwicken“, das ist das besonders wichtige Aufspannen des Oberleders auf den Leisten, hat der Meister immer selbst besorgt oder doch nur dem besten Gesellen anvertraut. Und nun gar erst das Zuschneiden. Es ist höchst ergötzlich, es in manchen neuern Forschungen als ein Zeichen des Verfalls des Handwerks entdeckt zu sehen, daß der Schneider- und der Schusterlehrling nicht auch im Zuschneiden vollkommen ausgebildet werde. Als ob jemals jeder Schneider- und Schuster- gefelle zugeschnitten hätte! Und nicht anders liegen die Dinge im Handwerksbetrieb anderer Gewerzweige. Wenn auch die Polizei geglaubt hat, die Arbeitsteilung als Merkmal für die Unterscheidung von Handwerks- und Fabrikbetrieb in Bezug auf die Anwendung mancher Bestimmungen der Arbeiterschutzgesetzgebung brauchen zu können, so ist das nur ein Beweis, daß man sich überhaupt keinen Rat weiß. Dem Zweck des Arbeiterschutzes entspricht diese unbrauchbare Schablone ebenso wenig, wie irgend einer vernünftigen Grenzlinie zwischen Handwerk und Fabrik. Der Doktrinarismus ist hier bedenklich in die Praxis eingedrungen, aber die gesunde Willkür der Polizei hilft Gott sei Dank über manche Unverständlichkeit hinweg, zu der der Verstand der Überverständigen geführt hat oder führen muß.

Wenn auf solcher Grundlage nun gar Statistik gemacht wird, was kann da nicht alles bewiesen werden? Würden — so fährt unser Totengräber des Handwerks fort — in einem Gewerbe die Abhängigen den Selbständigen gegenüber gestellt, so ergäbe die Verhältniszahl, wie weit durchschnittlich in den Betriebsstätten dieses Gewerbes die Produktionszerlegung Eingang gefunden habe. Im Jahre 1729 hätte beispielsweise ein selbständiger Meister in Berlin 0,9 Abhängige, 1890 dagegen 3,7, also die vierfache Zahl beschäftigt: „ein Anzeichen, daß, im großen angesehen, die Überführung der ganzen Industrie (d. h. immer: einschließlich des Handwerks) aus der handwerksmäßigen in die fabrikmäßige Betriebsweise sehr fortgeschritten ist.“ Was ist damit in der Sache, um die es sich handelt, bewiesen? Im Jahre 1729 war von Großindustrie in Berlin überhaupt keine Rede. Wenn aber im Handwerk von damals, wie alte Zunftstatuten beweisen, ein Meister bis drei Gesellen und einen Lehrling, unter Umständen auch noch mehr Personal halten durfte, so wäre unter Umständen die Arbeitsteilung ohne Großindustrie fortgeschrittener gewesen als 1890 mit ihr. Und wenn, wie der Verfasser angiebt, im Jahre 1801 auf

einen Selbständigen 2,7 Abhängige kamen, so wäre von 1729 bis 1801 der Fortschritt vom Handwerk zur sogenannten modernen Großunternehmung wie  $0,9 : 2,7 = 1,8$  zu schätzen, von 1801 bis 1890 aber nur wie  $2,7 : 3,7 = 1,0$ . Das würde „statistisch“ eine starke Verlangsamung des Fortschritts zu einem „deutlich erkennbaren Ausdruck“ bringen, wenn es überhaupt statistisch oder sonstwie ernsthaften Sinn hätte. Es ist doch wirklich die reine Phantasterei, wenn jemand aus diesen Durchschnittszahlen und den weiteren, daß 1801 auf einen Gewerbetreibenden (Selbständige und Abhängige zusammen) 4,180 Einwohner gekommen sind, im Jahre 1890 aber 3,9327 zu dem schon erwähnten Sage begeistert wird: „daß für Berlin der Konkurrenzkampf zwischen der modernen (Groß-)Unternehmung und dem alten Handwerk in der Hauptsache bereits zu Ende ist,“ um zu dem freilich sehr verschwommenen Schlußsatz zu gelangen: „Es giebt kein Berliner Gewerbe, wo sich das alte Vollhandwerk erhalten hätte, ohne in seinem Produktionsgebiet, in seinen Absatzverhältnissen oder sonst irgendwie geschmälert zu sein; das Handwerk ist also (!) überall im Weichen, ja teils schon ganz verschwunden.“

Für die Gegenwart wird vom Verfasser ferner folgender mehr als willkürliche Grundsatz aufgestellt: „Bei zwei bis drei Personen (d. h. einschließlich des Betriebsinhabers) kann es fraglich sein, ob ein arbeitsteiliges Zueinanderarbeiten rentabel ist, bei fünf bis sechs Personen ist dieser Zweifel kaum mehr haltbar. Die Zahl fünf würde sonach als hochgegriffene Durchschnittsgrenze anzusehen sein.“ Das sind die Füße, auf denen das ganze Werk, der ganze massenhafte Zahlenbau, die ganze statistische Beweisführung beruht. Sie sind nicht einmal von Thon, sie sind Luft und Nebel, aber sie stehen leider auch nicht allein. Die Unterlagen, auf denen die Kathedersozialisten und Sozialdemokraten ihre statistischen Bauten aufzuführen, sind vielfach um nichts besser bestellt. Der Verfasser wagt es sogar, von der Höhe seines phantastischen Aufbaus herab, die im Sommer 1895 im Deutschen Reiche veranstaltete amtliche Enquete über Verhältnisse im Handwerk deshalb als tendenziös zu kennzeichnen, weil sie angenommen habe, daß auch Betriebe mit mehr als fünf Personen zum Handwerk gerechnet werden könnten, obwohl doch diese sehr vorsichtig veranstaltete und besonders gründlich und kritisch verarbeitete Enquete schlagend ergeben hat, wie sehr man mit dieser Annahme im Recht war. Obwohl in den als „handwerksmäßige“ bezeichneten etwa siebzig Gewerbezweigen Betriebe mit mehr als fünf Personen mitgezählt wurden, sind in dem Erhebungsgebiet — es waren nur einige sogenannte „typische“ Bezirke ausgewählt worden — neben etwa 1600 weiblichen Betriebsinhabern, meist Meisterwitwen, überhaupt 57666 Meister gezählt wurden, von denen nicht weniger als 96,8 Prozent eine regelrechte Lehrzeit durchgemacht hatten, und zwar 96,1 Prozent bei einem Handwerksmeister und nur 0,7 Prozent in einer Fabrik. Der kleine Rest (3,2 Prozent) hatte seine Ausbildung beim Militär, in Lehrwerkstätten, in Fach-

schulen, auch in Blinden- und Taubstummenanstalten u. dergl. erhalten. Alle bezeichneten sich selbst und wurden von der Ortsbehörde als Handwerker im gemeinüblichen Sinne bezeichnet. Die handwerksmäßige Vorbildung der Betriebsinhaber — im Unterschiede zur kaufmännischen und wissenschaftlich-technischen — tritt hier als besonders wichtiges Kriterium hervor; neben manchem andern freilich, so auch neben der Zahl der Personen, für die aber nicht die Zahl fünf sondern zehn als die nicht hoch, sondern niedrig gegriffene Durchschnittsgrenze anzusehen sein würde, selbst wenn man das nächstwichtigste Kriterium, die regelmäßige handwerksmäßige Mitthätigkeit des Betriebsinhabers, streng berücksichtigt. Es mag ja unter den Betrieben der handwerksmäßigen Gewerbe, wie sie für die Enquete vom Sommer 1895 aufgezählt werden,\*) solche mit zehn Personen und auch weniger geben, die von gelernten Kaufleuten und andern Nichthandwerkern geleitet werden, vielleicht auch einige, die von gelernten Handwerkern ausgesprochen fabrikmäßig organisiert waren, was immer schwer, niemals aus der Verwendung von Motoren allein festzustellen sein wird, aber ihre Zahl wird wahrscheinlich mehr als aufgewogen durch die von gelernten Handwerkern handwerksmäßig betriebenen Werkstätten oder Geschäfte mit mehr als zehn Personen, deren Inhaber man mit Zug und Recht nach ihrer ganzen wirtschaftlichen, sozialen und technischen Stellung als Handwerker anzusprechen hat. Die einzelnen handwerksmäßigen Gewerbe verhalten sich in dieser Beziehung sehr verschieden. Aber wer nur den guten Willen hat, sich in seinem Kreise unbefangen umzusehen, der wird sich bald überzeugen, daß in der Regel die Inhaber von Betrieben handwerksmäßiger Gewerbe mit zehn und weniger Personen nach ihrer Vorbildung und ihrer Thätigkeit Handwerker sind und nicht zu einem vom Handwerkerstande zu unterscheidenden Fabrikantenstande gehören.

Noch eins ist hier zu erwähnen und abzufertigen. Der Verfasser der besprochenen statistischen Arbeit hält auch das Überhandnehmen der Frauenarbeit für ein vollwertiges Anzeichen des Untergangs des Handwerks. Nun ist aber auf keinem Gebiet so mit der Statistik gespielt und sind so arge Übertreibungen aus ihr heraus konstruiert worden, wie auf dem der Frauenarbeit. Das Meisterstück in dieser Beziehung hat ein Dr. Robert Wuttke in einem 1897 in der Geseftigung zu Leipzig gehaltenen Vortrage: „Die erwerbsthätigen

\*) Es sind dies in der Hauptsache folgende: Barbieri, Friseur, Perückenmacher, Bäcker, Wandagisten, Böttcher, Brauer, Buchbinder, Bürsten- und Pinselmacher, Konditoren, Dachbeder, Drechsler, Drucker (Buch-, Steindrucker usw.), Färber, Gas- und Wasserleitungsinstallateure, Gerber, Zinn- usw. Gießer (nicht Eisengießereien), Glaser, Gold- und Silberarbeiter, Graveure, Hutmacher, Klempner, Korbmacher, Kürschner, Kupferschmiede, Maler und Lackierer, Maurer, Metzger, Müller, Musikinstrumentenmacher, Nagelschmiede, Sattler und Riemer, Schiffbauer, Schleifer, Schlosser, Schmiede, Schneider, Schornsteinfeger, Schreiner, Schuhmacher, Seiler, Sporen- und Büchsenmacher, Steinmetze, Stricker und Wirker, Studateure, Tapezierer, Töpfer, Tuchmacher, Uhrmacher, Vergolber, Wagner (Stellmacher), Weber, Zimmerer.

Frauen im Deutschen Reiche“ geleistet. Es ist hier nicht der Raum, auf die Sache näher einzugehen. Der ganze sensationelle Kummel zerfällt in sich selbst angefaßt der auch Wuttke wohlbekannten Thatsache, daß in der gesamten Industrie (einschließlich des Kleingewerbes) der Anteil des weiblichen Geschlechts an der Erwerbsthätigkeit im Hauptberuf nur um winzige 0,75 Prozent von 1882 bis 1893 zugenommen hat. In Preußen hat er sogar abgenommen. Dabei ist immer zu bedenken, daß es sich um eine Periode handelt, in der der Übergang von der hauswirtschaftlichen Produktion zur gewerblichen ganz besonders starke Fortschritte gemacht hat, also eine ganz besonders große Menge weiblicher Arbeitskraft für das Gewerbe freigeworden ist, und daß die Periode sich überhaupt durch eine bisher unerhörte Vermehrung der erwerbsthätigen Personen in der Industrie auszeichnet. Was die Zunahme der Weiberarbeit im Handwerk im besondern betrifft, so fallen hier die im handwerksmäßigen Warenverkauf thätigen Frauen — meist Familienangehörige — sehr stark ins Gewicht, namentlich in der Bäckerei und Fleischerei und dergleichen. Es beruht gerade bei diesen Personen die Zunahme zum Teil auch auf genauerer Zählung.

Für Berlin hatte die gewerbliche Betriebszählung vom Juni 1882 ergeben, daß an industriellen Betrieben (also ohne die Gärtnerei, nichtlandwirtschaftliche Tierzucht, Fischerei, Handel und Verkehr, aber einschließlich des Kleinbetriebs) vorhanden waren:

1882	
Kleinbetriebe ohne Motoren sowie Mitinhaber- und	
Motorenbetriebe ohne Gehilfen . . . . .	64615 = 70,42 Prozent
Betriebe mit 1 bis 10 Gehilfen . . . . .	23275 = 25,37 „
" " 11 " 50 " . . . . .	3352 = 3,65 „
" " über 50 " . . . . .	515 = 0,56 „
Betriebe überhaupt . . . . .	91757 = 100,00 Prozent

Soweit die Ergebnisse der gewerblichen Betriebszählung vom Juni 1895 bis jetzt vorliegen, fehlen allerdings zahlenmäßig ohne weiteres vergleichbare Daten, schon weil für 1895 die Betriebsgrößen nach der Zahl der beschäftigten Personen (einschließlich der Inhaber) gebildet sind, während sie für 1882 nach der Zahl der Gehilfen (ohne die Inhaber) abgegrenzt waren. Trotzdem ist eine Gegenüberstellung beider Ergebnisse für die Frage, um die es sich hier handelt, durchaus zulässig und beweisend. Es sind nämlich in Berlin gezählt worden:

1895	
Betriebe mit 1 Person . . . . .	54376 = 62,53 Prozent
" " 2 bis 10 Personen . . . . .	27325 = 31,43 „
" " 11 " 20 " . . . . .	2789 = 3,21 „
" " 21 " 50 " . . . . .	1641 = 1,88 „
" " über 50 " . . . . .	817 = 0,95 „
Betriebe überhaupt . . . . .	86948 = 100,00 Prozent

Es haben also die Betriebe mit zehn und weniger Personen im Jahre 1882 nicht weniger als 95,79 Prozent und im Jahre 1895 noch immer 93,96 Prozent aller Betriebe ausgemacht. Trotz des ungeheuern Zuflusses von Arbeitskräften zur Industrie überhaupt und trotz der den Großbetrieb zweifellos begünstigenden mächtigen Entwicklung des Kraft- und Arbeitsmaschinenwesens hat der Anteil des Handwerks nur um 1,83 abgenommen. Dabei ist aber — und das ist ganz besonders zu beachten — der Anteil der Handwerksbetriebe von zwei bis zehn Personen um mehr als 6 Prozent größer geworden. Nur die Alleinbetriebe sind zurückgegangen: von 64615 auf 54376, also um 10239. Von diesem Rückgang kommen aber fast 8000 allein auf die (in der Statistik von den Schneiderinnen unterschiednen) Näherinnen, der Rest fast ganz auf die Textilindustrie. Von einer bedauernswerten Abnahme des Handwerks ist in diesen Fällen natürlich ganz und gar nicht zu reden, wahrscheinlich von einer durchaus gesunden sozialen Erscheinung. Für sehr bemerkenswert in nicht ungünstigem Sinne erscheint es mir, daß — bei näherem Eingehen auf die einzelnen Gewerbsarten — z. B. schon die Schneiderei eine ganz beträchtliche Zunahme der Alleinbetriebe erkennen läßt, obgleich es sich hier auch teilweise um Schneiderinnen, die im Hause der Kunden, und um Schneider und Schneiderinnen, die für fremde Konfektions- und Maßgeschäfte entweder hauptsächlich oder nur nebenher arbeiten, handeln wird. Das Arbeiten „auf der Stör“ raubt dem Handwerker ebenso wenig seine Handwerksqualität, wie dies ohne weiteres die Arbeit „fürs Geschäft“ thut. Aber abgesehen davon, auch die Alleinbetriebe der Steinmetzen, der Gold- und Silberschmiede, der Klempner, der Schlosser, der Büchsenmacher, der Uhrmacher, der Mechaniker, der Buchbinder, der Gerber, der Sattler, der Riemer und Tapezierer, der Drechsler, der Fleischer, der Hutmacher, der Kürschner, der Schuhmacher, der Barbier, der Maurer und Zimmerleute, der Glaser, der Stubenmaler, der Diefsetzer usw. zeigen mehr oder weniger eine so erfreuliche Zunahme, daß man die Entwicklung des Handwerks in dieser der Unselbständigkeit am nächsten kommenden Schicht von Unternehmern nur günstig beurteilen kann.

Für das ganze Reich stellten sich die oben für Berlin mitgeteilten Hauptzahlen 1895 wie folgt:

Betriebe mit	1 Person . .	1308846 =	60,96 Prozent
„	„ 2 bis 10 Personen .	758600 =	35,85 „
„	„ 11 „ 20 „ . . .	35774 =	1,66 „
„	„ über 20 „ . . .	42752 =	2,03 „
	Betriebe überhaupt . . .	2146972 =	100,00 Prozent

Die Zahlen bedürfen keiner weitern Erläuterung. Die Entwicklung seit 1882 ist im Reich für das Handwerk nicht ungünstiger als in Berlin. Es kann hier auf ein näheres Eingehen auf sie verzichtet werden. Die noch ausstehenden

amtlichen Veröffentlichungen werden den Vergleich der Zahlen von 1895 und 1882 hoffentlich auch im einzelnen wesentlich erleichtern.

Daran ist schon nach dem, was jetzt vorliegt, nicht zu zweifeln, daß die Verkündiger der Lehre vom Untergang des Handwerks nicht weniger wie all die sensationslustigen Apostel des Dogmas von der völligen Umwälzung der sozialen Struktur des modernen Erwerbslebens in den Ergebnissen der Berufs- und Gewerbezahlung von 1895 ein eiskaltes Sturzbad erhalten haben, das eine starke Hypnose zu brechen, arge Phantasten zu ernüchtern imstande sein sollte. Ob es die Träumer selbst aufwecken wird, wer kann das wissen? Aber es genügt schon, wenn der Nimbus, der sie bisher vor der kritiklosen Masse der Gebildeten unsrer Tage umgab, abgestreift wird. Das aber gebe der Himmel!

Vor zwanzig Jahren ist die Innungsbewegung verdorben worden durch die wirtschaftliche Reaktion mit der Parole, man könne dem Handwerksmeister nicht zumuten, seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit gegen Lehrling, Gesellen, das Handwerk und die Kundschaft zu thun, wenn man ihm nicht durch nutzbringende Privilegien Geschäftsgewinne wenigstens vorgaukle. Zu dieser Zeit hoffte ich, beim deutschen Handwerk werde das damals wieder auflebende Verständnis von Bestand sein, daß die Rückkehr des Einzelnen zu seiner persönlichen Pflichterfüllung das Hauptstück sei, auf das es ankomme, wenn dem Handwerk im ganzen geholfen werden solle, und daß ohne Rückkehr des Einzelnen zur Pflicht alle Zwangsorganisationen und nutzbringenden Privilegien keinen Pfifferling wert seien. Nichts hat das Wiedererwachen des Pflichtbewußtseins bei den Handwerksmeistern mehr vereitelt, als die unglückselige Lehre: Laßt alle Hoffnung fahren, die moderne Wirtschaftsordnung hat keinen Platz mehr für euch! Möchte auch in dieser Beziehung die Statistik mit ihrem kalten Wasserstrahl die giftigen Nebel zerstreuen. Aber die sündhafte Übertreibung der unüberwindbaren Macht der neuen Verhältnisse hat mehr als alles andre auch die Rückkehr zur sozialen Pflichterfüllung bei den Einzelnen überhaupt verhindert, den Wahn, daß der Staat, das organisierte Ganze, jetzt die Pflichten des Einzelnen zu übernehmen habe, erzeugt und großgezogen. Das ist die Lüge, an der unsre Entwicklung krankt, die unsre Zukunft bedroht. Die Wahrheit führt nicht zum Umsturz, wenn man sie nur sprechen läßt. Und die Statistik ist die Wahrheit über unser gesellschaftliches Leben. Sie mundtot machen ist die größte staatsmännische Sünde und Dummheit. β

